

Die nächste Wahrheit

„Nähe“ bei Johannes Tauler

Eugen Rucker, Nagoya

Glauben ist etwas Seltsames: Er setzt die Abwesenheit Gottes voraus und verhilft doch zum rettenden Gotteskontakt. – Demgegenüber scheinen Nähe-Erlebnisse gerade das Kennzeichnende der neuzeitlichen „Bekehrungen zur Welt“ auszumachen: Durchschauen der Vorstellungs- und Motivwelt des Gläubigen als Illusion, als Entfremdung vom Realen, das nichts anderes als das unmittelbar empirisch Gegebene sei; Aufgabe religiöser Bewußtseinsformen, die man als unredliche Fluchtmänover entlarvt zu haben scheint, angesichts des nahen Wirklichen, d. h. einer intensiven Nähe zur eigenen Person, zum eigenen Bewußtsein, insofern es sich selbst, natürliche und gesellschaftliche Gegebenheiten zum Objekt hat.

Aber steht die Kategorie „Nähe“ nicht auch im Zentrum der jesuani-schen Urbotschaft? „Die Herrschaft Gottes ist nahe herbeigekommen“ (Mk 1,15). „Heute hat sich dieses (Jesaja-Wort) vor euren Ohren erfüllt“ (Lk 4,21). Etwas räumlich und zeitlich fern Gegläubtes und Ersehntes wird plötzlich der unmittelbaren Erfahrung angeboten, nicht als etwas von außen Näherrückendes und den Sinnen Auffallendes, sondern als etwas, was sich in und unter den Gläubigen ereignet (Lk 17,21). Auch in der Glaubensunterweisung der apostolischen Zeit stehen nicht Begriffe wie „Gnadenstand“, „Gotteskindschaft“, „Anteilnahme an der göttlichen Natur“, „Erlöstsein“ oder andere stark abstrahierte Seinsaussagen im Zentrum der Heilslehre, sondern Artikulierungen wie „im Lichte wan-deln“, „in Christus leben“, „Jesu Wort bewahrend, vom Vater und von Je-sus geliebt und heimgesucht werden“, „mit dem Heiligen Geist gesalbt, besiegt, beschenkt sein“.

Augustinus „Deus interior intimo meo“ (Gott ist mir innerlicher als mein Innerstes, Confessiones 3.6, 12)

Augustinus, meistzitierter Theologe der deutschen Mystik, gab die bibli-sche Gottnähe-Botschaft auf seine platonisierende Weise weiter, nach der im gesamten Erfahrungsbereich des Menschen die menschliche Geistseele allein das entscheidend Wichtige und Reale ist: Hier, in seinen höheren Seelenkräften, berührt der Mensch das Göttliche, das ihm Sein, Leben und Gestalt gibt. Gleichgestaltigkeit, Ähnlichkeit, Gleichartigkeit

ist die entscheidende Bedingung des geglückten Kontaktes, der mit dem biblischen Begriff „Nähe“ belegt wird. „Nicht durch die Überwindung räumlicher Entfernungen nähert man sich Gott, sondern durch Verähnlichung; und durch Verunähnlichung entfernt man sich“ (Trin 6.6, 12). Seit Augustin werden im abendländischen Christentum auf dem einen Genesiswort von der Erschaffung des Menschen „nach dem Bild Gottes“ (1.26) zahllose dogmatische und spirituelle Denk- und Lebensprogramme aufgebaut, deren platonische Seinsmetaphysik als nur bedingt biblisch kaum durchschaut wird. Die Gleichsetzung von Geistigkeit = Gottähnlichkeit = Gottnähe, frappierend durch ihre Simplizität und Schärfe, hat viel Richtiges und hat zahllose Heilige mitformen helfen, wurde aber später zu einer der Ursachen, weswegen sich die abendländische Kultur in vielen Bereichen vom Christentum entfernte, weswegen letzteres in ästhetisch geprägten Kulturnationen wie z. B. Japan nicht Wurzel fassen konnte und weswegen heute eine dieser Konzeption von Wirklichkeit entsprechende Sprache nicht mehr verstanden und ernstgenommen wird.

Überwindung des Platonismus Augustins durch die Spiritualität des Nichts bei Meister Eckhart

Gegen Ende seines Lebens scheint Eckhart von der auch für ihn noch selbstverständlichen Gleichsetzung von Gottesförmigkeit und Gottesnähe sich gelöst und seinen Ansatz der „Abgeschiedenheit“ radikal bis zu Ende weitergeführt zu haben. Repräsentativ ist hier die berühmte Armutspredigt, in der es kein Seelenfunklein und keine obersten Seelenkräfte im Menschen mehr gibt, die durch ihre Gottförmigkeit Garantie der Gottesnähe sein könnten. Gott und Mensch können sich da nur über den radikalen Gegensatz Sein – Nichtsein nahekommen. In den ersten beiden Schritten des völligen inneren Armwerdens muß sich der Mensch von allen Weisen, Gott willentlich oder wissend zum Objekt zu machen, lösen; ersteres Zunichtewerden nennt Eckhart „höchste Armut“, die zweite „strahlendste Armut“. Aber beim Vollzug dieser beiden extremen Formen der Armut gibt es noch etwas weiteres, was zunichte werden muß: das diese Armut vollziehende Subjekt als Existenzort, der verschieden von Gott ist. Nur wenn auch dieses „arm“, d. h. aufgehoben wird, „wird Er selber Ort/Subjekt deiner Existenz, wo Er wirken will“. Nur in einem dermaßen arm Gewordenen „wirkt Gott Sein eigenes Werk“. Weil da „Gott selbst der Ort ist, in dem Er wirkt“, wird der Mensch wesentlich zum „Gott erleidenden“, d. h. in seiner Nichtigkeit ganz mit Gott Erfüllten, so daß Gott (und Mensch) „eine einzige Wirklichkeit wird“ (DWII.499–505). Diese dritte, die beiden ersten wesentlich übersteigende

Form der Armut, d. h. des Nichtswerdens, nennt Eckhart *nächste* Armut. In dieser unübersetzbaren Formel fließen die Bedeutungen „Armut im striktesten Sinn“ und „extremste Form von Nähe gebender Armut“ un trennbar ineinander, begleitet von weiteren Nuancen wie „innerlich nahend“, „verwandt“, „gleichförmig“, „unteilbar“, „ununterschieden“. Anderswo spricht Eckhart davon, daß „eine Seele, die entworden und gestorben ist ... in das *Nächste* ihres geschaffenen Wesens hinausgegangen ist“ (DWII.45). Ist dieses *Nächste* nur das Extremste und Optimalste des geschöpflich Möglichen oder ein äußerstes Bei-sich-selbst-Sein, gleichzusetzen mit vollkommenster Rückkehr in den göttlichen Ursprung?

Taulers Spiritualität der wiedererlangten „Nähe“

Johannes Tauler übernimmt Eckharts kühne Ausweitung des Lexems *nahe* (wie das auch mit dessen „grun“-Begriff geschieht) und konkretisiert und realisiert ihn als führender Seelsorger der Gottesfreundebewegung. Er gebraucht *nahe* adjektivisch und adverbial fast synonym mit „gegenwärtig“, „innerlich“, „vollkommen“, „tief“, „klar“, „rein/lauter“, „bloß“, „eins“.

Viele Menschen wollten gerne den *allernächsten* Weg zu der *nächsten* Wahrheit finden (65.15).¹

Wenn man diesen Satz mit „Viele Menschen wollen den schnellsten/kürzesten Weg zur offenbarsten Gott/Wahrheit finden“ übersetzte, trüfe man wohl ein wichtiges Anliegen Taulers, verlöre aber wichtige andere Nuancen, unter denen neben den Bedeutungen „Gottförmigkeit“, „Ursprungsnähe“, „Innerlichkeit“, „Lauterkeit“, „Identität“, „Authentischheit“ und vor allem die des liebenden Beieinander zu nennen wären.

Beisichsein als Grundvoraussetzung der rettenden „Nähe“

Formeln wie „Wende deine Beachtung dir selber zu (nim din selbes war!), „Geh in dich!“, „Kehre dich in dich selbst!“, „Kehre in deinen Grund!“, „Bleibe bei dir selber!“ sind wegen ihrer Allgegenwart in der Predigt Taulers charakteristisch und stilbestimmend; sie fordern aber etwas anderes als etwa eine C. G. Jungsche Umkehr der extravertierten Einstellung in die introvertierte oder eine bohrende Selbstanalyse im Sinn Descartes, Pascals, Kants, Feuerbachs, Freuds oder auch des modernen Romans.

¹ Wir zitieren nach der mittelhochdeutschen Taulerausgabe: Ferdinand Vetter, *Die Predigten Taulers*, Berlin 1910, Zürich 1968, Seiten- und Zeilenzahl. Die neuhochdeutsche Übersetzung ist original.

(Viele) bleiben der lauteren Wahrheit fern und finden nicht zu sich selber; was in ihnen ist, bleibt ihnen verschlossen, als wäre es ein fremdes Ding, das da tausend Meilen von ihnen entfernt liegt; sie haben in sich nur von außen genommene Gegenstände, an denen sie haftenbleiben. Sie gehen nicht in sich, so daß sie nicht wissen, wo sie dran sind (236.26–32).

Es gilt, in sich zu gehen und da Wege wahrzunehmen und zu berichtigen: die Wege des Geistes zu Gott und die Gottes zu sich (335.1).

Diese Wege verliert man schnell aus den Augen, wenn man nicht aufpaßt; sie sind verborgen. Deswegen machen viele Menschen kehrt und verlegen ihre ganze Energie auf äußeres Tun und Einflußnehmen; genau so, wie wenn einer nach Rom gehen wollte, also nach Süden, und ginge nach Holland, nach Norden (335.1).

Man darf nicht übersehen, daß Taulers berühmte Einkehr in sich selbst oder in den eigenen Seelengrund eine willentliche Abkehr vom Dinglich-Äußeren zum Personalen hin ist, das jeder in sich Kehrende ja ist; vom geschäftigen Sich-Durchsetzen-Wollen zum schweigenden Eingehen-Wollen auf einen unbekannten anderen, dem nur der Bei-Sich-Seiende begegnen kann. Ähnlich wie das „in se reversus (Er kehrte bei sich ein)“ des vereinsamten, unter den Schweinen lebenden verlorenen Sohnes (Lk 15,17) in die Erinnerung an den Vater mündet.

Was Taulers Grundsache letztlich motiviert, ist, daß sie für ihn allein Verinnerlichung, „Zugang zu Gott“ (360.31), „höchste Nahheit Gottes“ (159.32) ermöglicht; daß der eigene „Grund“, wenn er nicht widernatürlich erstarrt ist, unmittelbar übergeht in den „Abgrund Gottes“, aus dem ohne Unterlaß das mahnende und führende Wort ertönt und das Licht der Herrlichkeit des Dreifaltigen bricht, d. i. des Geheimnisses der Liebe, das „so nah, innerlich, heimlich-vertraut und freundlich“ lockt (431.28).

Grundsache und Erwachen zur Gegenwärtigkeit Gottes sind identisch.

Introversion als Sackgasse

Die schwer zu erfassende Identität von rechter Selbstnähe und Gottesnähe wird vielleicht verständlicher vor dem Hintergrund des kurzschlüssigen „Sich-Niederbeugens“ frommer Menschen, das Tauler immer wieder der wahren Einkehr gegenüberstellt. Eine Form der schlechten Rückbeugung stellt die quietistische Meditationsart der häretischen „Brüder vom freien Geist“ dar. Für sie ist wohltrainierte Körperbewußtheit in „leiblichem Niedersitzen“ und alle sozialen Kontakte lösendes „Entsinnen in sich selbst“ (422.34) wichtiger als das im Kreuz Christi stattfin-

dende Versinken in den lebendigen Gott; eine gepflegte, beruhigte Innerlichkeit, gelöst von allen Verpflichtungen wertvoller als das schmerzvolle Sichausliefern an die Reinigungen Gottes. Sie betrügen sich schwer und leben von „Gift“ in ihrer usurpierten Freiheit und angenehmen Wohldisponiertheit und sind unfähig, weiterzuschreiten (99.5–21).

Obwohl Gott ihnen zugewandt ist und durch sie hindurchgeht, bleiben sie in ihrer Blindheit gefangen (258.14).

Eine andere Form göttlicher Pseudonähe ist die „geistliche Unkeuschheit“. Gnadenerfahrungen werden zu Gottentfremdung. Für Tauler bedeutet es eine glückliche Seelenverfassung, wenn man der eigenen Begnadung nicht bewußt ist. Niemand darf die „Ausflüsse“ des gotterkenenden und -liebenden Herzens mehr und länger genießen, als es notwendig ist, um für den Dienst Gottes wieder kräftig zu werden (37.24;38.16).

Schließlich ist alles Gott vorstellende theologische und spirituelle Reden und alles selbstinszenierte methodische Eindringen wollen in die beglückende Nähe Gottes in großer Gefahr, zu fixierenden Entfremdungsmechanismen zu werden, die „die Wege des inneren Zugangs zu Gott“ (360.31) verstellen. Was Gabe Gottes ist, wird so leicht als Eigenleistung vereinnahmt („annmellichkeit“); was noch durch zahlreiche Reinigungen gehen muß, schon als ganz ordentlich eingeschätzt („guotdunken“), was in begeisterter religiöser Imagination und Wortfülle erahnt und angeboten wird, wird schon als besessen und errungen stolz bespiegelt („flogieren“). Der Aufbau solcher Frömmigkeitsformen verfälscht die Einkehr in den Grund; sie macht den Grund vielmehr „hart“, „steinern“, „falsch“, „besessen“, läßt über ihn eine „dicke Haut“ wachsen, eine harte isolierende „Ochsenstirn“. Das Innere solcher Menschen ist „verstopft“, „befangen“, „verhängt“, „verbildet“, „verwachsen“, „verdeckt“, „eingewickelt“. Das „Antlitz Gottes ist in ihnen verdunkelt“. Sie sind „dem Grund entfallen“ und „haben noch gar weit zu und leben noch gar fern von Seiner Nächstheit“.

Scheinbare Gottferne als einziger Weg zur Gottnähe

Taulers Spiritualität ist nicht unnatürlich und freudlos: sie fragt nur ernst nach der tiefsten Tendenz der Seele und gräbt konsequent nach den wirklichen Quellen der Freude. So muß seine manchmal monoton penetrant erscheinende Sterbelehre verstanden werden.

Gebt euch in die Gefangenschaft des göttlichen Dunkels, in das Nicht-Erkennen des verborgenen Abgrunds und überlaßt und vertraut euch

ihm an, in welcher Weise Er euch auch führt: So wird Er euch freudebringend mit sich selber in freudebringender Weise umkleiden (434.12). Wer sich in (dieser Finsternis) (Gott) überließe und alles aufgäbe und diese Dunkelheit bis zu Ende durchlitte („us lide“) und diesen Seelendruck ..., ohne irgendeinen anderen Behelf zu suchen, ... und ließe (diese seelischen Wunden) auseitern („us sweren“) und suchte keinen Trost ...: Kinder, das wäre der allerkürzeste Weg, der *nächste* Weg zu der göttlichen wahren Geburt; diese strahlte in (deinem Dunkel) auf ohne alle Hindernisse“ (172.29–173.5).

Tauler erzählt von einer jungen Begine, die sich in einer Vision unausprechlich fern von Gott erkannte, unbeachtet von allen Heiligen, ohne Hilfe sogar seitens des Leidens Christi, dem gegenüber sie sich ja immer gleichgültig verhalten hatte; die sich dann an Gott selbst wandte und es völlig Seinem Willen überließ, sie ewig in dieser grundlosen höllischen Qual zu belasen. Aber sobald sie sich so in höchster Pein ganz Gott überließ, „wurde sie sofort weit über alles Dazwischenliegende („mittel“) gezogen ... in den Abgrund Gottes und wurde von der wunderbar wirkenden Gottheit eingeschlungen“ (45.12). Die meisten Predigten Taulers haben diese plötzliche, wunderbare Umkehr vernichtender Gottabwesenheit in wunderbare neue Gottnähe als wesentliche Bewegungsdynamik: in der Weinbergspredigt (V7)² etwa in Form des Reifens der Traube, die sich nach dem Umgegrabenwerden des Bodens und dem Abgerissenwerden allen Laubes in Süßigkeit verwandelt. So wie sich da die Sonne „ohne alle Hindernisse („mittel“) in die Frucht ergießt“, hat das zunichte Gewordene „ohne jegliche Unterbrechung, ganz nahe, das Einstrahlen des göttlichen Antlitzes (die goetliche inblicken)“ (31.10–33.28). Oder in der „Durst“-Predigt (V11), die mit dem Ertrinken in Gott endet. In der „Gefangenschaftspredigt“ (V17) wird die Gottnähe erreicht durch Lösung aus fünffacher Identifizierung mit Nichtgöttlichem: der sicht- und habbaren Kreatur, der eigenen leib-seelischen Existenz, der objektiven Welt der Vernunft, der tiefen inneren Befriedigung in diesem Lösungsvorgang und schließlich dem noch zurückgebliebenen Schatten des eigenen Wollens. In der dramatischen „Schafstallpredigt“ (V27) geht dem „Versinken in der Gottheit“ der Untergang des Gott die Ehre stehlenden „Diebes“ und des selbsherrlich den Nächsten verurteilenden „Mörders“ voraus, indem der „Mörder“, d. h. die Kritisier-Haltung, den „Dieb“, d. h. den eigenen Stolz, tötet. Die beiden Fischzugpredigten (V41, 63) beschreiben einen totalen Untergang (Weg-vom-Land-Fahren, Reißen des Netzes, Versinken

² Wir zitieren die Nummern der Predigten in der oben bezeichneten Vetter-Edition.

des Bootes), ein Fallen in den „Abgrund“, dem nur der „Abgrund“ Gottes entgegenkommt. Die dritte und letzte Stufe des „im Geiste Lebenden“ (V47) fordert Verzicht auf alles Vorstellbare („bilde“), auch das Vorstellbare an Christus, und das Vorantasten auf einem schwierig zu begehenden („behenden“), *nahen*, finsternen, unbekannten, ins Exil führenden („ellent“) Wege.

Zur Beschreibung dieses einzig möglichen Weges des Menschen zu Gott schuf sich Tauler Begriffe, die diese im Glauben zu tragende Spannung andeuten. In „Ledecheit“ schwingt die Bedeutung von „Erleiden“ der Frustrationen der irdischen Lebensbedingungen wie auch der Unverfügbarkeit und Dunkelheit Gottes, den man doch allein sucht, letztlich also „Erleiden Gottes“ und seiner unverstehbaren Fügungen; aber auch von „Ledigsein“ von allem, was einem die Gottesnähe verhindert, Arme sein, Bloßsein, um, „ohne Mittel“ sich Gott aussetzend, von Ihm ohne Mittel ergriffen werden zu können. – „Gelassenheit“ vereint die Bedeutungen „Verlassensein“ von den Menschen, von Gott und dem eigenen inneren Harmonie-Gefühl und zugleich „Sich-Übergeben“ an die geglaubte allmächtige Liebe, die gar nicht anders kann, als dem so völlig Entblößten Halt zu werden.

Tauler liebt es, den Weg zur Gottnähe in sehr verschiedenen Arten von Stufenleitern suggestiv zu umreißen; aber nie folgt er den berühmten einsinnigen Aufstiegsmodellen fortschreitender Vergeistigung und Beseligung, wie sie in der augustinisch-platonisierenden Tradition des frühen und hohen Mittelalters bis zu Bonaventuras „Beschreibung des Weges des Geistes zu Gott“ in scholastischer Schärfe und Brillanz der Formulierung beschrieben waren. Die letzte Stufe in seiner Pyramide erscheint immer eigentümlich gebrochen. Dort, wo der Mensch schließlich Gott berühren sollte, sieht er sich in seinem Abgrund, ist sein ganzes Dasein „versunken“, „geschmolzen“, „zerbrochen“, zerschellt an der „Nichtkonformität“ Gottes. Er erkennt sich als der Gottnähe unwürdig und tiefer als der böseste Teufel im untersten Grund der Hölle stehend; er bedient sich wie selbstverständlich der schlichten Frömmigkeitsformen der Anfänger, denkt nicht mehr daran, über die Masse der Unvollkommenen disqualifizierende Urteile abzugeben, aus einer scheinbar erlangten Gewißheit des Idealen heraus. Es gibt keine „monophysitische“ Teilvergöttlichung. Der Gläubige bleibt reine, bloße Kreatur.

Leben zwischen zwei „Nichtkonformitäten“

Während bei Eckhart der Begriff „nichtkonform“ („unglich“, dissimilis) meist negativ, als nichtgöttlich, bewertet wird, durchbricht Tauler immer

wieder diese seiner Erfahrung letztlich nicht entsprechende Simplifizierung und Idealisierung und strebt zum „innerlichen, edleren, lauteren Nichtkonformen (unglich), das nicht beschreibbar ist“ (116.13).

„Außer dem äußerem, materiebedingten Nichtkonformen gibt es noch ein inneres, edleres lauteres Nichtkonformes; und dieses Nichtkonforme wird geboren aus dem ersten Nichtkonformen. Wenn der Mensch nun wirklich (seine leiblich-irdische Existenz) als Nichtkonformes realisierte, würde ihm die Erkenntnis eines unsagbaren (anderen) Nichtkonformen enthüllt und geoffenbart, dessen nicht Geschaffenes aus eigener Kraft, welche Methoden es auch anwendete, teilhaftig werden kann. Denn ein geistig geläuterter Mensch umfaßt in ausschließlicher Liebe (minnet und meinet), von äußerer Nichtkonformität umgeben, vorzüglich das (göttliche) Nichtkonforme und gewinnt ihm mehr Geschmack ab und erlebt und erfährt mehr darin als in allem Konformen, zu dem er durch eigene Anstrengung und Denkbemühung gelangen könnte. Je klarer, radikaler und unverhüllter dieses Nichtkonforme realisiert wird, desto *näher* und innerlicher wird inmitten dieses Nichtkonformen Konformität (mit Gott) geboren und errungen. Diese Nichtkonformität (zwischen Schöpfer und Geschöpf) erkannte Luzifer nicht an, als er sich (Gott) konform setzen wollte. Und wegen dieses Wollens kam er in eine unbeschreibbare Nichtkonformität“ (116.30–117.8).

Was ein englischer Augustiner später „Wolke des Nichtwissens“ und die säkularisierte Moderne „Frustrationsdruck“ nennt, heißt so bei Tauler „Ungleiches“. Es wird ihm zu dem, was die Reibfläche dem Zündholz wird, Anlaß zum Feuerwerden. Für diese Nähe kämpft er sowohl gegen die in ihren „Mitteln“ erstarrten „Orthodoxen“ wie gegen die häretischen „Orthopraktiker“.

„Die Ursache dafür, daß du Gott nicht innerlich und in Wahrheit vor dir hast und Gott nicht in dir ist, ist ... daß du einen ausgedachten und selbstgemachten Gott hast, der aber nie als solcher existiert hat, sondern den nur du dir, nach der dir lieben Art, verschafft hast. Sobald dir aber diese Art nicht mehr möglich ist, wird dir auch die Gegenwart Gottes nicht mehr möglich sein“ (413.17–23).

In wessen Innerem sich das Treiben (des göttlichen Jägers) nicht ereignet, wer nicht erfüllt ist von Ratlosigkeit und Angst, in den kommt Er nicht ... und der kommt auch nicht einmal zu sich selbst und weiß so nichts von dem, was eigentlich in ihm ist“ (43.10).

Gottesnähe und physische Leiblichkeit

Die Reibfläche, an der sich das Zündholz entzündet, ist noch nicht Licht; sie ist auch nicht brennbar: Aber in unmittelbarer Berührung mit ihr und nur dort wird Licht. Tauler lebt zwar nicht aus dem Geist der zeitgenössischen Renaissance des antiken Körperkultes, hat aber den untrüglichen Sinn des Modernen für die Undispensierbarkeit des Leiblichen im Glaubensvollzug. So wurde er zu einem der Väter des neuzeitlichen Personbewußtseins, für das die materiebedingte Vereinzelung des Subjekts mehr nur als Fluch bedeutet, für das es vielmehr Wesen und Würde des Daseins ausmacht. Bezeichnenderweise erscheinen bei Tauler drei Orte körpervermittelter Gottesnähe: die dem Glauben gebotene irdische Daseinsform Christi („das bilde Cristi“), das Sakrament des Leibes Jesu und die körperliche Arbeit bzw. die gebrochene physische Vitalität. Was an der Christusfrömmigkeit im geistlichen Reifungsprozeß immer mehr zu überwinden ist, ist das Anlegen natürlicher Bewertungskategorien an die Gestalt des biblischen Jesus und des Christus der kirchlichen Frömmigkeit, nicht aber der Kern seines gottmenschlichen Geheimnisses.

„Da sagen einige: ‚Bist du noch nicht über die Gestalt Jesu hinausgekommen?‘ Ich antworte: ‚Nein‘, über die (uns geoffenbarte) Gestalt unseres Herrn Jesu Christi vermag niemand hinauszukommen. Du mußt also folgendermaßen fragen: ‚Bist du noch nicht über die (natürlichen) Vorstellungsweisen und Praktiken (der Jesusfrömmigkeit) hinausgekommen, an die du dich bisher nach deiner eigenen, dir genehmen Art (mit Eigenschaft) gehalten und die du dir zu eigen gemacht hast?‘“ (71.6–10).

Symbol der unmittelbar auf die göttliche Wirklichkeit hin offenen Existenz Jesu Christi sind Tauler die fünf Wunden des Gekreuzigten. In dem aus Liebe zum Nichts gewordenen Leib des Gekreuzigten ereignet sich der Übergang von der Menschheit in die Gottheit Christi und unsere Anteilnahme an diesem Geheimnis.

Der zentrale Ritus dieses historisch vermittelten Eingehens des Gläubigen in die „Gottheit“ Christi ist das Sakrament des Leibes Christi.

„Es gibt nichts Materielles, das dem Menschen so *nahe* käme und innerlich würde wie Essen und Trinken. Deshalb war dies für Jesus das *nächste* und zum Innersten Führende, das uns auf wunderbare Weise mit ihm vereinen sollte ... Wenn wir Gott essen, so werden wir von Ihm gegessen, so ißt Er uns. Wann ißt uns Gott? Er tut es, wenn er uns unserer Sünden wegen zuredet und unser inneres Auge auftut und uns unsere Armseligkeit zu erkennen gibt (Kaumetaphorik) ... Wie man die

Speise im Mund hin- und herwirft, wird der Mensch in dem mahnen- den Gott hin- und hergeworfen in Beklemmung, Angst, Traurigkeit und großer Seelenpein, und er weiß nicht, was aus ihm wird“ (294.31 ff.).

Das Verschlucktwerden der Speise wird dann mit dem vertrauensvollen Entfernen in Gott, das Verdautwerden im Magen mit dem Verwandlungs- und Entwerdungsprozeß im Gläubigen und das Assimiliertwerden des Verdauten in Körpersubstanz mit der Verwandlung in die Gestalt Gottes verglichen.

Schließlich ereignet sich der Durchbruch zur Gottespräsenz für den weitberühmten Prediger Tauler nicht auf der Kanzel, eher auf dem Hocker eines Schusters, auf den er von seiner Kanzel aus mit fast neidischem Blick hinuntersieht (177.24;243.14) oder vor dem pflügenden (179.20) und Mist fahrenden Bauern (243.16), den die Verzückung nicht in der Kirche, sondern beim Dreschen überfällt (179.16).

Gottnähe wird nicht dem seine Leiblichkeit suspendierenden quietistischen Freigeistler, aber auch nicht dem an seine Leiblichkeit Fixierten zuteil, vielmehr verlieren diese Menschen den Anschluß („verbliben“) an das, was die Erdenzeit eigentlich aus ihnen machen sollte (besonders nach dem 40. und 50. Lebensjahr). Zur „Verklärung“ des Leibes kommt nur der sich ständig im Heiligen Geist opfernde Leib. Die goldene, sonnentransparente süße Traube am herbstlichen, laubentblößten Weinstock; das von Fischen überflutende, zerrissene Netz; die in Geist und Gotteslob umgewandelte materielle Speise; der aus dem gemisteten Acker sprühende Weizen und Wein; die aller eigenen, auch der gut scheinenden Kleider entkleidete, gewaschene und dann neu gekleidete Braut: alles eindrucksvolle Bilder für die Identität von Gottnähe und verwandelter leiblich-historischer Existenz.

Die Aktualität von Taulers Spiritualität der „Nähe“

Es ist nicht zufällig, daß sich auf dem schmalen Rücken der etwa sieben Dutzend Predigten des Straßburger Gottesfreundes ein quantitativ Vielfaches ähnlicher Texte, darunter das Beste der Predigten Eckharts, sammelte und in überraschender Kontinuität die Jahrhunderte der mittel-europäischen Geistesgeschichte bis in die Zeit Goethes hinein, der selbstverständlich auch „seinen Tauler“ gelesen hat, prägte: direkt durch zahllose Auflagen und Übersetzungen, indirekt durch verengte, partikularisierte und säkularisierte Versionen seiner ursprünglichen Botschaft, die durch die Reihe Luther, Descartes, Pascal, Kant, Fichte, Kierkegaard,

Feuerbach, Freud angedeutet werden kann. Taulers Predigt hat nicht nur das 14. Jahrhundert „in Flammen gesetzt“, sondern bietet auch heute noch die Möglichkeit, wie an einem Ariadne-Faden aus dem Labyrinth der modernen heillosen Rückgeworfenheit des Subjekts auf sich selbst, aus den aller Illusionen beraubten Autonomismen und Selbstanalysen wieder zurück zur einzig wirklich heilenden, legitimen, gesamt menschlichen Selbstnähe des Menschen zu finden, wie sie das Evangelium anbietet. Taulers Predigten sind wie ein immer noch frischer Immunstoff, der in dem gleichen Organismus erzeugt wurde, in dem heute so schwere Krankheiten ausgebrochen sind.

Das überraschende Echo, das die vom Verfasser begonnene vierbändige Taulerediton in Japan auslöste, wie überhaupt der z. Zt. in Japan herrschende Mittelalterboom, zeigt, daß dieses im Rezipieren westlicher Kultur wohl sensibelste nicht-westliche Land sehr wohl die Ergänzungsbedürftigkeit dessen spürt, was in säkularisierter und amerikanisierter Flachheit bisher an es herangetragen wurde.

Führer in die Zukunft

Tiefer gesehen, hat Tauler nicht nur die Entkosmisierung des Ortes der Begegnung von Mensch und Gott seit Kopernikus und Galilei und das Beste der Subjektivierung und Existentialisierung des Glaubensvollzugs durch Luther vorausgenommen, sondern auch die Programme notwendiger Realitätsnähe und Redlichkeit gegenüber der eigenen tatsächlichen Erfahrung seitens der Natur- und Seelenwissenschaften, die Ideale der die Sittlichkeit im Gewissen des einzelnen begründenden Ethiker und die Überzeugungen der aus der Totalität des jetzt Erfahrbaren und Erscheinenden gestaltenden modernen Künstler: überhaupt das typisch neuzeitliche Ernstnehmen der Erfahrung der Abwesenheit Gottes in der Alltagswirklichkeit und der Fragwürdigkeit und Illusionärität mancher idealistischer religiöser Redeweisen, die mehr Flucht und Selbstäuschung sind als rettende Wahrheit.

Taulers Inspirationen können von großem Nutzen werden im Dialog der Religionen angesichts der unausweichlichen täglichen Begegnung bisher exklusiver Glaubenssysteme. Der Verehrer des Proclus und Bekämpfer der scholastischen Wortemacher zeigt, wie mehr als Glaubensbekenntnisse und Prägung eingängiger theologischer Formeln das Seufzen zu Gott aus Verunsicherung und Irritiertsein heraus und wie hoffendes Verstummen angesichts der Nicht-Erfahrbarkeit des liebenden Geliebten dem Geist Christi entspricht, wie mehr als mystische Gipfelerlebnisse wahre Gelassenheit und Verlassenheit „nahe“ bringen können.

Tauler kann Wege zeigen, um über die Dimensionen der epistemologischen Selbstreflexionen, der Libidoanalysen und Komplexerforschungen (die in seiner Seelenkunde durchaus Platz haben), über letztlich willkürlich gefüllte subjekt-immanente Grundentscheidungen, über existentialistische Daseinsanalysen hinaus, in die Haltung der Ehrfurcht vor sich selbst und der dankbaren Annahme des eigenen Selbst als eines Geschenkten, in eine alle menschlichen Beziehungen übersteigende Ich-Du-Beziehung führen, kraft deren in einer höheren Liebe alle Ichverkrampfung und Ichangst schmelzen.

Tauler, der weder „Meister“ noch „Doktor“ war, entwarf gleichwohl eine zukunftsträchtige Theologie, die mit seiner *Nähe* zu tun hat. Das fängt mit der tastenden Art seines Sprechens an, die, ständig sich selbst aufhebend, nicht logisch-systematisch vorwärtschreitet, sondern heilige Worte und geheimnisvolle Symbole umkreist. Seine Gnadenlehre meidet den weit verbreiteten soteriologischen „Monophysitismus“, d. h. er versucht nicht, die Löcher der armseligen Erdenexistenz mit pseudohimmlischem Flitter aufzufüllen oder höchste geistliche Gnaden mit dem unverfügbaren Gott und Seinem Geist selbst zu verwechseln; er lehrt zwar nicht ein „simul iustus et peccator“ wohl aber ein „simul dei formis et an nihilatus“, wobei sich die „Gottförmigkeit“ für ihn im Gekreuzigten realisierte. Seine „Bild-Christi“-Konzeption, d. h. seine „Christologia negativa“, verdient weiter hohe Beachtung: Daß Jesus nicht einfach neben Moses, Buddha, Laotse und Mohammed gestellt, sondern in einer Dimension tiefer wirkend gesehen werden muß, ergibt sich aus Seiner Leere, Seinem Nichts, Seiner durch Kreuzestod und Wunden charakterisierten Seinsweise, wie sie für Tauler ausschließlich erlösend wird. Taulers Eschatologie-Modell deutet einen Weg zwischen der skeptisch-kritisch-orthopraktischen Haltung A. Schweitzers einerseits und dem extremen Wiederkunfts-konkretismus der Sekten andererseits. Sein Modell überbietet die Gedankenlosigkeit und Lauheit der Masse der konformen Christen in Richtung einer durch und durch biblischen Weise der Parusieerwartung: Ankunft und Gegenwärtigkeit des Heiligen Geistes im Leben des ausschließlich Gott im Geheimnis des gekreuzigten Christus Sichenden.